

Laibacher Zeitung.



Nr. 13.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7.50.

Mittwoch, 16. Jänner.

Insertionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere dr. Zeile 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 5 fr.

1878.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 8. Jänner d. J. dem Rathsschreiber bei dem Landesgerichte in Laibach Karl Pessiat in Anerkennung seiner sehr ersprießlichen Dienstleistung den Titel und Charakter eines Landesgerichtsrathes allergnädigst zu verleihen geruht.

Glaser m. p.

Der Justizminister hat den Bezirksrichter in Gottschee Julius Vedenig zum Landesgerichtsrathe bei dem Landesgerichte in Laibach ernannt.

Am 12. Jänner 1878 wurden in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien die italienische, böhmische, polnische, ruthenische, slovenische, kroatische und romanische Ausgabe der am 22. Dezember 1877 vorläufig bloß in der deutschen Ausgabe erschienenen Stücke XXXIX und XL des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Das XXXIX. Stück enthält unter

Nr. 111 das Gesetz vom 5. Dezember 1877, womit ergänzende Bestimmungen zu den Gesetzen vom 24. April 1874 (33. Nr. 48 u. 49 R. G. Bl.), betreffend die Vertretung der Besitzer von Pfandbriefen oder von auf Inhaber lautenden oder durch Indossament übertragbaren Theilschuldverschreibungen, erlassen werden;

Nr. 112 das Gesetz vom 14. Dezember 1877, die garantierten Eisenbahnen betreffend.

Das XI. Stück enthält unter

Nr. 113 das Gesetz vom 20. Dezember 1877, betreffend die Forterhebung der Steuern und Abgaben, dann die Beibringung des Staatsaufwandes in der Zeit vom 1. Jänner bis Ende März 1878;

Nr. 114 das Gesetz vom 20. Dezember 1877, betreffend die Verlängerung der Wirksamkeit des Gesetzes vom 24. Dezember 1867 (R. G. Bl. 1868, Nr. 2) über die Beitragsleistung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder zu dem Aufwande für die allen Ländern der österreichischen Monarchie gemeinsamen Angelegenheiten; des auf Grund des Gesetzes vom 27. März 1869 (R. G. Bl. Nr. 117) abgeschlossenen Uebereinkommens wegen gegenseitiger Feststellung der Auslagen im Zollgefälle; des Gesetzes vom 24. Dezember 1867 (R. G. Bl. 1868, Nr. 4), betreffend das Zoll- und Handelsbündnis zwischen den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern und den Ländern der ungarischen Krone; des Gesetzes vom 27. Dezember 1862 (R. G. Bl. 1863, Nr. 2) inbetreff der Abschließung eines Uebereinkommens mit der österreichischen Nationalbank; des Vertrages mit der Gesellschaft des österreichisch-ungarischen Lloyd wegen Besorgung des Seepostdienstes vom 18. November 1871 (R. G. Bl. 1872, Nr. 157) und des Vertrages mit der Gesellschaft des österreichisch-ungarischen Lloyd vom 26. April 1872 über den Betrieb einer direkten und regelmäßigen Postdampferlinie zwischen Triest und Bombay (R. G. Bl. 1872, Nr. 72) bis Ende März 1878, sowie betreffend die Verlängerung der Wirksamkeit der mit Frankreich, Italien und Deutschland geschlossenen Zoll- und Handelsverträge.

(„Wiener Zeitung“ Nr. 10 vom 12. Jänner 1878.)

Nichtamtlicher Theil.

Die Friedensverhandlungen.

Nach längeren diplomatischen Auseinandersetzungen scheint die Frage der Friedensverhandlungen nun doch endlich ernst auf die Tagesordnung gesetzt worden zu sein. Wie ein Telegramm unseres gestrigen Blattes meldete, haben sich die beiden türkischen Deputierten, Namyl und Server Pascha, Sonntag abends ins Hauptquartier des Großfürsten Nikolaus begeben, um daselbst über die Grundzüge einer eventuellen Friedensverständigung zu verhandeln. Dessenungeachtet sind jedoch bezüglich des Zustandekommens des Waffenstillstandes die Meinungen noch immer vielfach getheilt. Auf der einen Seite wird behauptet, Rußland werde das Zustandekommen desselben vereiteln oder doch zum mindesten verzögern, auf der andern Seite wieder sieht man nicht nur einer bloßen Waffenruhe, sondern gar einem definitiven Friedensschluß mit Zuversicht entgegen. Die Wiener „Montags-Revue“ gibt sich diesbezüglich sehr sanguinischen Hoffnungen hin, insofern als sie die zuversichtliche Hoffnung ausdrückt, daß die eben begonnenen Waffenstillstands-Verhandlungen in Kürze zu definitiven Friedensabmachungen führen dürften. Das genannte Blatt äußert sich hierüber in nachstehender Weise:

„Die neuesten Nachrichten lassen kaum einen Zweifel darüber, daß der Waffenstillstand auch den Frieden zur unmittelbaren Folge haben werde. Wir glauben gut unterrichtet zu sein, wenn wir die russischen Friedensbedingungen in folgender Weise präcisieren:

„Volle Unabhängigkeit Rumäniens, ohne daß dasselbe jedoch zum Königreiche erhoben wird; volle Unabhängigkeit Serbiens mit einer ganz minimalen Gebietsvergrößerung; volle Unabhängigkeit Montenegro's mit einer entsprechenden Gebietsvergrößerung, welche jedoch nicht in der Suttorina erfolgen darf, weil Oesterreich hiegegen wie gegen eine Gebietsvergrößerung Serbiens Einsprache erhebt; Autonomie Bulgariens mit einem türkischen Gouverneur unter türkischer Oberhoheit, weil Oesterreich ein Uebergreifen Rumäniens über die Donau nicht zugeht; Abtretung der Paschaliks Batum, Karz und Erzerum in Kleinasien.

„Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Hohe Pforte sich, bevor sie diese Bedingungen annimmt, noch einmal an die Mächte wendet. Wir haben jedoch Grund zu bezweifeln, daß ein solcher Schritt irgend einen Erfolg hätte, und halten die Annahme der eben präcisirten Forderungen seitens der Türkei für gewiß. Die Verhandlungen werden aller Wahrscheinlichkeit nach

keinen langen Zeitraum in Anspruch nehmen. Wir bemerken noch, daß wir die russischen Friedensbedingungen in dieser Form bereits vor zwei Monaten andeuten konnten. Daß Rußland trotz der inzwischen erlangenen großen Erfolge keine Steigerung derselben eintreten läßt, darf als die Rücksichtnahme auf Europa betrachtet werden.

„Gegenüber den verschiedenen Versionen über die Dardanellenfrage, nach welchen bald Oesterreich und Deutschland sich gegen die Zulassung bloß russischer und türkischer Schiffe und für Oeffnung der Meerengen für alle Staaten ausgesprochen haben sollen, bald Rußland die ganze Angelegenheit fallen gelassen habe, erfahren wir von unterrichteter Seite, daß über diese Fragen überhaupt weder ein diplomatischer Tausch gepflogen, noch von irgend einer Seite angeregt worden, der zu Forderungen, Entgegnungen oder Vermittlungsvorschlägen hätte Anlaß bieten können.“

Die Capitulation der Festung Nisch.

Ueber den Verlauf der Operationen, welche zur Capitulation der Festung Nisch geführt haben, geht der „Pol. Korr.“ aus Belgrad vom 13. d. M. die nachfolgende telegraphische Relation zu:

Sämmtliche serbische Angriffsoperationen sind vom Fürsten Milan persönlich geleitet worden. Nach einem schwierigen Marsche durch ein stark felsiges Terrain hatte das serbische Schumadja-Corps am 4. Jänner in der Nähe von Scicilja den ersten Zusammenstoß mit den Türken, um sich der von ihnen besetzten befestigten Positionen von Bersibrod über Bastowaz bis Belotina zu bemächtigen. Die Türken, um dem serbischen Angriffe zuvorzukommen, griffen das serbische Armeecorps mit größter Heftigkeit zweimal an, mußten jedoch, ohne etwas auszurichten, sich in ihre befestigten Stellungen zurückziehen. Am 5. Jänner rückten die Serben vor und besetzten die Positionen knapp vor Nisch. Tags darauf erneuerten die Türken ihren Angriff, wurden jedoch, ebenso wie früher, zurückgeschlagen.

Am 7. Jänner erstürmte der linke Flügel des serbischen Schumadja-Corps die Position von Markowo-Kale, während der rechte Flügel desselben Corps sich in Wlaschko-Berdo festzusetzen vermochte. In der Nacht vom 7. auf den 8. Jänner ließen die Serben in diesen Positionen Belagerungsgeschütze aufzuführen und eröffneten am 8. Jänner das Bombardement gegen die Fortifikationen von Goriza. Am selben Tage versuchten die Türken durch einen allgemeinen Angriff die in den letzten Tagen verlorenen Positionen wieder zu nehmen, wurden aber mit großen Verlusten abgewiesen.

Feuilleton.

Die Trauerbezeugungen der Völker.

Wie die Freuden ausdrückt, so sind auch die Trauerbezeugungen bei verschiedenen Völkern verschieden. Die in einem Volke herrschenden religiösen Anschauungen, die Kulturstufe, auf der es steht, die klimatischen und andere Verhältnisse des Landes bestimmen die Art und Weise, in welcher die Beileidskundgebungen der Einzelnen oder der Gesamtheit für theuere Verblichene zum sichtbaren Ausdruck gelangen. Schon die Trauerfarbe ist nicht in allen Ländern gleich.

Die Ägypter kleideten sich während der Trauerzeit gelb und die Aethiopier grau. Zu Rom und Sparta war die Tracht der Männer schwarz und die der Frauen weiß, welches letztere auch in Kastilien bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts beibehalten wurde. In China und Siam ist heutzutage noch Weiß die Trauerfarbe. In der Türkei trägt man Blau und Violett, im übrigen Europa und dem größten Theile von Nordamerika Schwarz.

Diese Verschiedenheit der Farbe ist nicht die bloße Wirkung einer Laune. Jedes Volk, jedes Jahrhundert verbindet eine besondere Idee mit der Farbe, die es zum Zeugen seiner schmerzlichsten Empfindungen sich erwählte. Die Finen sehen in Gelb das fallende Laub und die Verweltung des Körpers, die anderen in Blau ein Bildnis der himmlischen Wohnungen, in welche die Seele des Gerechten eingeführt werden soll. Das Ocean erinnert diese an den Staub, aus dem der

Mensch geformt ist und zu dem er wieder zurückkehren muß. Das Violett, eine Zwischenfarbe von Blau und Schwarz, bezeichnet bei jenen ihre Hoffnung und ihre Trauer. Das Weiß bei den Chinesen, welche die Seelen der Verstorbenen in Schutzgeistern der Lebenden verwandelt glauben, ist bei ihnen ein Zeichen der Reinheit und Unsterblichkeit. Bei den Frauen Griechenlands und Roms war es ein Zeichen der Verzweiflung, so wie bei den Männern das Schwarz ein Sinnbild ihres Glaubens, des Hinabsteigens in eine ewige Nacht war.

Die Morgenländer schnitten sich zur Bezeugung ihrer Trauer die Haare ab. Derselbe Gebrauch fand auch bei den Griechen statt. Die erste Handlung der kindlichen Liebe Orestis nach seiner Rückkehr zu Argos war, sich die Haare auf dem Grabe Agamemmons abzuschneiden. Die Römer im Gegentheil ließen sich während der Trauerzeit ihr Haupt- und Barthaar wachsen.

Die Verschiedenheit dieser Gebräuche beweist, daß jedes Volk seinen tiefen Schmerz durch ein seinen Gewohnheiten durchaus entgegengesetztes Betragen zu bezeugen suchte. Denn die Griechen trugen ihr Haar und ihren Bart sehr lang und die Römer kurz, die meisten schoren sich beständig den Bart.

Bei den Israeliten waren die Trauerbezeugungen noch viel auffallender. Starb einer ihrer Verwandten, so rausten sie sich nicht allein das Haar aus, sie zerschlugen sich auch das Gesicht, sie zerrissen ihre Kleider von oben bis unten und erschienen im Saß und in der Asche. Wenn sie sich gezwungen sahen, die bei dieser Gelegenheit gesetzmäßigen Fasten zu unterbrechen, so nahmen sie ihr Mahl auf der Erde ein und schliefen auf derselben. Sie gingen barfuß, vermieden das Feuer,

vernachlässigten ihren Bart und ihr Haar, wuschen sich nicht und ließen ihre Nägel wachsen. Die Trauer war bei ihnen eine wirkliche Buße, und ihr Körper hätte dergleichen Kasteiungen nicht lange ertragen können, wenn das Gesetz nicht selbst ihre Dauer bestimmt und abgekürzt hätte. Die gewöhnliche Trauerzeit war sieben Tage. Das jüdische Volk betrauerte den Tod Sauls, der Judith und Herodes' des Großen sieben Tage lang. Moses und Aaron wurden dreißig Tage lang betrauert, aber dieser Fall hat sich nicht mehr erneuert. Flavian Josef in seinen „jüdischen Antiquitäten“ äußert, daß sieben Tage mehr als genügend seien, seine nächsten Verwandten und seine liebsten Freunde zu betrauern.

Die Römer waren dieser Meinung nicht. Ihre Trauer dauerte zehn Monate lang. Während dieser Zeit konnte sich ein Witwer nicht wieder verheiraten, ohne für ehrlos gehalten zu werden. Ein unter drei Jahren verstorbenes Kind wurde nicht betrauert, aber von diesem Alter an bis zum zehnten Jahre wurde die Trauer so viele Monate getragen, als das Kind Jahre gelebt hatte. Manchmal wurde die Dauer der Trauerzeit durch ein Dekret des Senates abgekürzt, und nach der Schlacht bei Cannä wurde sie auf dreißig Tage bestimmt. Die Republik wollte dadurch sowohl die Zeichen als die Erinnerungen ihrer Niederlage vernichten.

In der neueren Epoche war die Trauerzeit noch länger als bei den Römern. In Frankreich betrauerte die Frau den Mann dreizehn Monate lang; aber der Mann die Frau nur während sechs Monaten. (Die galanten Franzosen!) Früher war die Trauer der Witwen noch viel länger, und obgleich zu kurz für

Am 9. Jänner setzten die Serben die Beschießung von Goriza fort und gelang es ihnen, gegen Abend die Türken aus dieser befestigten Position zu vertreiben.

Während dieser sechstägigen Kämpfe des Schumadja-Corps näherte sich eine von der Brigade von Branitschewo unterstützte Division des Morawa-Corps den Forts Winik und Abdi-Pascha und beschloß dieselben mit dem günstigsten Erfolge. Gegen Abend mußten die beiden Forts von den Türken geräumt werden, womit sämtliche Vorwerke der Festung Nisch in den Händen der Serben waren. Nun war die eigentliche Stadt Nisch nicht länger mehr zu halten, und es wurden schon am Abend des 9. Jänner die Capitulationsverhandlungen mit dem serbischen Hauptquartier eingeleitet, die aber erst am 10. Jänner abends zu einem Resultate führten. Die Capitulations-Convention wurde zwischen dem serbischen Bevollmächtigten Oberst Ljesanin und den beiden türkischen Kommandanten Halil Pascha und Raschid Pascha abgeschlossen und lautet, wie folgt:

„Halil Pascha und Raschid Pascha übergeben dem Fürsten von Serbien die Festung und Stadt Nisch sammt den daselbst befindlichen Kanonen, Munition und Kriegsmateriale. Sämtliche türkischen Soldaten müssen die Waffen niederlegen, werden jedoch nicht als Kriegsgefangene betrachtet, sondern über den Rayon der serbischen Operationen hinaus abgeführt und in Freiheit gesetzt. Die Offiziere behalten ihre Säbel. Aus Rücksichten auf die Ruhe und Sicherheit der Stadt müssen die Einwohner, sowol Muhamedaner als Christen, die Waffen niederlegen, die ihnen später im unbeschädigten Zustande zurückerstattet werden sollen. Der Fürst von Serbien garantiert jedem den Schutz seines Lebens, seiner Ehre und seines Besitzes. Jenen Bürgern, welche zu übersiedeln wünschen, werden Erleichterungen gewährt. Als Zeichen seiner Achtung vor dem Heldenmuth der türkischen Verteidigungsarmee beläßt der Fürst von Serbien nicht nur den Offizieren, sondern auch den vornehmen Bürgern ihre Waffen, die sie in Friedenszeiten tragen. Jedes türkische Bataillon wird einzeln vor dem Kommandanten der serbischen Armee seine Waffen niederlegen.“

Die Serben erbeuteten in Nisch gegen 150 Geschütze und über 20,000 dort im Depot befindliche Hinterladergewehre. Nach neuesten Dispositionen wird die frei gewordene serbische Belagerungsarmee gegen Nowibazar, Sjeniza und Prischina operieren. Die letzten Nachrichten vom bulgarischen Kriegsschauplatz besagen, daß die serbischen Truppen des General Belimarkovic und des Obersten Horvatovic, combinirt mit der russischen Colonne des General Gurko, in der Richtung gegen Philippopol operieren sollen.

Vom Kriegsschauplatz.

(Vom Spezialberichterstatler der „Laibacher Zeitung.“)

(Fortsetzung und Schluß.)

Giurgewo, 6. Jänner.

Der Mann schien so wenig an eine Ueberraschung, wie sie ihm durch mein Erscheinen zutheil geworden, zu denken, daß er ganz gegen mein Erwarten mich anfänglich neugierig ansah, woran wol mehr die Ansprache und seine Mundart, wie meine russische Kopfbedeckung Schuld trugen, denn sonst würde der Empfang weniger zuvorkommend gewesen sein. Meinen Feh, den ich beständig für alle Fälle bei mir trage, hatte ich natürlicherweise versorgt. Die Naivetät des russischen

eine Artemisia, doch lang genug für gewisse Matronen, die wie die von Ephesus am Grabe des Verschiedenen selbst ihre Tröster finden. Die alten Germanen waren in dieser Hinsicht ein wenig unzeit, denn sie beweinten ihre Gattinnen nie, von denen sie aber verlangten, beweint zu werden. Sie begnügten sich damit, sie niemals zu vergessen.

Auch die Trauerbezeugungen der Völker für ihre hingeschiedenen Oberhäupter nahmen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Formen an. Bei dem Tode Attila's schoren sich die Hunnen den halben Kopf und zertrasteten sich das Gesicht, um ihre Trauer über den Tod ihres tapferen Anführers anzuzeigen.

Sobald ein König der Szythen starb, wurde dessen Leichnam in allen Provinzen herumgetragen; die Einwohner schnitten sich ein Stück vom Ohre ab, verwundeten sich an Stirn und Nase und am Arme und durchbohrten ihre linke Hand mit einem Pfeile.

Bei dem Tode eines ägyptischen Königs blieben alle Arbeiten über zwei Monate hindurch unterbrochen; zwei- bis dreihundert Personen, den Kopf mit Schlamm und Koth bedeckt, gingen des Tages mehreremale auf alle Hauptplätze, um dort öffentlich zu weinen. Während dieses Zeitraumes durfte man weder Fleisch noch Brod genießen, noch Wein trinken, sich baden oder einbalsamieren. Selbst das Heiraten war für diese Zeit untersagt. Ein probates Mittel, die Trauer wenigstens unter dem schönen Geschlechte zu vermehren!

In unserem aufgeklärten Zeitalter ist die Trauer beim Hinscheiden eines Landesfürsten keine erzwungene, dafür aber umso aufrichtiger.

(Tagespresse.)

Soldaten ermöglicht in ähnlichen Fällen so manches, und wo gute Worte, begleitet von einem gewissen sichern Auftreten, nicht mehr ausreichen, da hilft dann der alles bezwingende Kubel die Schranken übersezen, die sich einem hie und da entgegenstellen, denn der russische Soldat steht in dieser Beziehung seinen Waffenbrüdern anderer Armeen wenig nach, noch häufiger übertrifft er sie. Ich erzählte dem Manne, so weit es meine russischen Sprachkenntnisse erlaubten, wie schwer auch unser Dienst sei, um in diesen Einöden den Bahnbau durchzuführen, ich gerierte mich natürlich als einer der Eisenbahningeniure der strategischen Zweigbahn, wie wir selbst des Nachts ebenso wenig als die Truppe selbst der Ruhe pflegen konnten, und als ich endlich in meine Tasche griff und die gefüllte Cognacflasche hervorzog, da war auch jede Spur von Argwohn verschwunden, ein kräftiger Schluck, den ich ihm aus derselben thun ließ, öffnete mir die Rückkehr nach Giurgewo, da ich nach Passage der bei einem dürftigen Feuer zusammengekauerten und schlafenden Feldwache weiter keine Hindernisse mehr zu erwarten hatte.

Da war ich also wieder geborgen, und jetzt erst hatte ich Zeit zu allerlei Reflexionen, worunter mich wol diese am meisten beschäftigte, daß bei aller Truppenmasse, die in Bulgarien aufgerollt steht, die Donau-Ufer bei Giurgewo so zu sagen von Soldaten ganz entblößt sind. Die Batterien von Slobosia und Giurgewo sind zwar gut placiert und ebenso gut armirt, aber die wenigen Kompagnien, welche die Bertheidigung der Ufer bilden, könnten bei einiger Unternehmungslust der Türken, namentlich wenn der Strom einmal gefroren ist, nie im stande sein, einen energischen Vorstoß einer Reconnoiscierungscolonne aufzuhalten, die zwar nicht Sonderliches zu leisten im stande wäre, aber immerhin Zeit fände, den Bahnhof und einen Theil des Fahrparks sowie die großen Depots zu zerstören, bis man in der Eile so viel Truppen gesammelt hätte, um wirksam einzuschreiten. Offensivoperationen sind nun glücklicherweise gerade nicht die stärkste Seite der Türken, mithin ist eine derartige Befürchtung nicht unbedingt zu erwarten, aber deshalb ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, und da sollte man eben etwas vorsichtiger zu Werke gehen, da sich solche Unterlassungssünden schwer gut machen lassen und in der Regel fürchterlich rächen. So in Gedanken versunken, gewann ich rasch Terrain. Der Schnee knarrte bei jedem Tritte, die Kälte wurde immer empfindlicher, endlich gegen 2 Uhr morgens war ich auf 4 Kilometer vor Giurgewo angekommen, ohne auch nur einer Klage begegnet zu sein. Die sonst in den Uferneidungen der Donau rudelweise herumstreichenden Wölfe scheinen durch das häufige Artilleriefeuer, welches hier zwischen den beiderseitigen Batterien gewechselt wird, verschreckt zu sein, denn, aufrichtig gestanden, wäre mir eine derartige Begegnung nicht sonderlich angenehm gewesen.

Nach etlichen 40 Minuten betrat ich die sonst selbst des Nachts so lebhaft, heute vollkommen verödete Stadt. Dieselbe einsame Stille, welche außer derselben herrscht, kennzeichnet auch das Innere. Von den früheren Einwohnern verblieb kaum ein Fünftel, alles übrige floh und ließ fast sämtliche Habseligkeiten im Stiche. Wenn man heute zur Nachtzeit diesen arg mitgenommenen Ort betritt, wo Straße auf und Straße ab nur Trümmerhaufen aufgethürmt liegen und immense, durch Granaten in die noch stehenden Mauern geschlagene Löcher den Vorübergehenden angähnen, so gewinnt dies einen eigenthümlich gespenstischen Anstrich. Keines der Gebäude hat ein Fenster, nur hie und da hängt noch ein zertrümmerter Flügel an irgend einem Haken und wird durch den Wind hin und her geschaukelt, um zu dem Ganzen die Musik zu liefern. Gespenstisch tauchen alle hundert Schritte neue Straßen aus dem fahlen Mondlichte hervor, aber immer wieder dasselbe traurige Bild der Zerstörung, wohin man blickt. Welch' unendlichen Jammer dies bei denjenigen hervorgerufen, die es betroffen, unterliegt wol keinem Zweifel, und es wird sehr lange währen, bis all' die Wunden geheilt sind, welche der gegenwärtige Krieg so manchem Unschuldigen geschlagen.

Alle Hotels, die ich von früher kannte, liegen verödet und zerstört, da sie meist an der Donauzeile situiert waren und gleich bei der ersten Beschießung in Trümmer fielen. Ich opferte infolge dessen eine weitere Stunde, bis es mir mit vieler Mühe gelang, in einem elenden griechischen Han gegen einen Preis, der die seinerzeitigen fabelhaften Miethzinse der Kaiserstage in Plojeschi sogar überstieg, ein Zimmer zu bekommen, bei dem ich unter anderen Umständen Anstand genommen hätte, es meinem Diener anzuweisen, aber ermüdet und durchgefroren, wie ich war, blieb mir keine Zeit zum vielen Ueberlegen, wollte ich nicht auf der Straße bleiben, und so warf ich mich denn trotz eines halbmetrischen Kugelloches, durch welches der scharfe Nachtwind nach Belieben hereinspiff, auf den zwar harten und schmutzigen, aber doch heute willkommenen Strohsack hin, denn, wenn man sich an die mitunter noch sehr primitiven Lebensverhältnisse Rumäniens einmal gewöhnt hat, so drückt man gern ein Auge zu, denn das Land zu reformieren, ist wol noch lange unmöglich; man vergißt auf alle Präntionen, wozu man sich berechtigt glaubt, und nur die mehr

als unverschämten Forderungen fast sämtlicher Gewerbetreibenden sind noch im stande, hie und da eine momentane Aufregung herbeizuführen, die aber auch eben so bald wieder der längst zur Gewohnheit gewordenen Gleichgiltigkeit Platz macht.

Am folgenden Morgen wollte ich mich wieder daran machen, den Weg nach Plewna und Konstantin einzuschlagen, aber beinahe mit einem Fuhrmanne einig, der mich nach Simniza bringen sollte, erfuhr ich noch rechtzeitig, daß an ein Uebersezen der Donau nicht zu denken sei, denn so lange die Passage über die Brücke nicht vollkommen hergestellt ist, und dies ist heute noch eine Sache der Unmöglichkeit, ist eine Uebersezung des Stromes nur mit der äußersten Lebensgefahr zu bewerkstelligen, denn bereits kamen zahlreiche Unglücksfälle vor, wo ganze Barken mit ihrem Inhalte zugrunde gingen. Es sind schon in den letzten Tagen Fälle vorgekommen, wo sich allerdings ein oder der andere mit dem Elemente vertraute Fuhrmann herbeiließ, das Wagnis zu unternehmen, aber dafür den Preis von 4- bis 600 Francs forderte. Die russischen Dampfbarcassen können nicht verwendet werden, da keine Kohlen für die Feuerung zu haben sind, und erst jetzt, nachdem man bereits die Calamität immer größere Dimensionen annehmen sieht, wandte man sich telegrafisch an das Haus Esbach in Frankfurt am Main, um behufs Abschluß großer Kohlenlieferungen einen Vertreter zur russischen Generalintendantur zu beordern. Bis sich aber das Geschäft realisieren wird, liegen die Barcassen als unnützer Kram am Ufer, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß darüber auch der Winter vergeht. Der grobe Fehler, für die sonst so praktischen Fahrzeuge Maschinen anzuwenden, die sich nur für Kohlenheizung eignen, tritt eben jetzt in seiner ganzen Wucht zutage, und es ist eben eine der vielen falschen Berechnungen, die sich die russische Armeeführung zuschulden kommen ließ, die nur deshalb von keinen gefährlicheren Consequenzen begleitet waren, da man es mit einem Gegner zu thun hat, dessen Verwaltung, was Ignoranz anbelangt, das Unglaublichste leistet.

Ich gab daher meine Absicht auf, denn in dem verrufenen Simniza, weiß Gott wie lange, eine Aenderung der Verhältnisse abzuwarten, dabei den Zweck meiner Mission nicht zu erreichen und gegen theueres Geld gar keine, auch nicht die geringste äquivalente Entschädigung zu haben, schien mir denn doch nicht verlockend, zumal man eben auch damit beschäftigt ist, die Brücke von Petroschani abzutragen, um sie nicht das gleiche Schicksal wie die übrigen tragen zu lassen.

Wird die seit einigen Tagen eingetretene Kälte anhalten, dann ist wol allerdings Hoffnung vorhanden, den Uebelständen abgeholfen zu sehen, aber es muß einige Tage sehr stark frieren, bis der hier so mächtige Strom durch die Bildung einer starken Eisdecke künstliche Uebergangsmittel entbehrlich macht. Tritt jedoch, wie dies hier schon oft der Fall war, unerwartet Thauwetter ein, dann ist es schwer abzusehen, auf welche Art die weitere hinreichende Verpflegung der Armee in Bulgarien bewerkstelligt werden kann, da die wenigen Vorrathsmagazine des rechten Ufers zur Reize gehen und jetzt auch noch außer dem eigenen Verpflegungsstande noch so viel tausend Gefangene mehr dazu zu rechnen sind, die endlich auch verpflegt sein wollen, denn infolge der allenthalben unterbrochenen Communicationen konnte man kaum ein Drittel der bei Plewna in Gefangenschaft gerathenen Türken nach Rumänien schaffen.

Daß unter solchen Umständen auch das Hauptquartier der Armee bald die Annehmlichkeiten eines partiellen Mangels an dem Nöthigsten fühlen wird, erhellt schon aus dem, daß an den drei Tagen, während welchen der von einem der fürchterlichsten Schneestürme begleitete „Krivez“ jede Bewegung hemmte, eben ein namhafter Transport mit Lebensmitteln, für das Hauptquartier in Bogot bestimmt, unweit Simniza vom Elementarereignisse überrascht, liegen blieb und total ausgeplündert wurde. Ueber hundert Kisten mit Tausenden von Flaschen verschiedener Weine wurden zertrümmert und vollständig geleert aufgefunden, und dem Lieferanten, der hier nach Recherchen fahndet, um wo möglich eine Schadloshaltung zu erzielen, bleibt vorläufig nur das leere Nachsehen, übrigens dürfte derselbe bei den bedeutenden Geschäften, die er bisher abwickelte, und in Anbetracht der unerhörten Preise, die man ihm für seine Ware zahlte, den Verlust ebenso leicht verschmerzen, als es der betreffenden Marschcolonne, die so unerwartet und billig zu einem Lederbissen gelangte, erwünscht war, sich einmal einen recht guten Tag anzuthun.

Politische Uebersicht.

Laibach, 15. Jänner.

Der Ausgleichsausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses hielt gestern eine Sitzung ab, in welcher Artikel 6 und hierauf Artikel 13 des Zoll- und Handelsbündnisses neuerlich in Berathung gezogen wurden. — Gestern trafen die Minister Tisza und Szell in Wien ein. Ihre Anwesenheit wird mit dem Wunsche der beiderseitigen Regierungen in Verbindung gebracht, die bezüglich des Ausgleiches noch vorhandenen Differenzen zu beseitigen.

Der Finanzausschuß des ungarischen Abgeordnetenhanfes authenticierte gestern den Bericht über den Lloydvertrag. Hierauf wurde über die Abfassung des allgemeinen Budgetberichts berathen. Der Ausschuß beschloß auf Antrag Wahrmanns, im Berichte nach Constatierung des noch immer permanenten Deficits auszusprechen, daß er erst nach Lösung der in Schwere befindlichen großen Fragen in der Lage sein werde, die Mittel zur Befreiung der finanziellen Uebel vorzuschlagen. Die Deckung des Deficits wird durch Ausgabe von Rente, eventuell durch andere Finanzoperationen erfolgen. — Unterrichtsminister Trefort hat in der Samstagssitzung des ungarischen Abgeordnetenhanfes den Bericht über den Zustand des Unterrichtswesens in den Jahren 1875 und 1876 vorgelegt. Nach dem sehr umfangreichen Schriftstück hat das Unterrichtsweisen in Ungarn, namentlich in der Volksschule, neue Fortschritte gemacht. Die Zahl der Schulen und der Schüler hat abermals zugenommen; der Minister hebt sogar hervor, daß Ungarn mehr Volksschulen als Oesterreich habe. In Bezug auf die Mittelschulen constatirt der Bericht abermals, daß der Besuch der Gymnasien zugenommen, jener der Realschulen aber beträchtlich abgenommen hat.

Die Antwort der deutschen Regierung auf die österreichischen Reclamationen in Sachen der Leinenzölle ist, einer Mittheilung der „Mon.-Rev.“ zufolge, noch immer ausständig. — Der deutsche Kronprinz ist nach Rom abgereist, um den Kaiser bei den Leichenfeierlichkeiten des Königs von Italien zu vertreten. Im Gefolge des Kronprinzen befinden sich General Blumenthal, Hofmarschall Graf Eulenburg und drei Adjutanten.

In der französischen Kammer brachte der Minister für öffentliche Arbeiten am 12. d. M. einen Gesetzesentwurf ein, betreffend den Rückkauf von 2615 Kilometer secundärer Eisenbahnlinien mittelst eines Betrages von 500 Millionen Francs. Die Kammer votierte die Dringlichkeit für die Vorlage und verwies dieselbe an die Budgetkommission.

Das englische Parlament hält übermorgen seine erste Sitzung. Die Vorlagen des Kabinetts sind beinahe schon für die ersten Tage angekündigt. Die Session dürfte eine der bewegtesten werden, welche England seit Jahrzehnten erlebt hat; beide Parteien haben ihren letzten Mann aufgebieten.

Die Präsidien des italienischen Senats und der Kammer begaben sich vorgestern in den Quirinal, um den Majestäten ihre Huldigung darzubringen. Man versichert, der König werde Samstag nach der Eidesleistung an die Senatoren und Deputierten eine Ansprache richten. Beim Empfange der Kammerdeputation war der König sehr gerührt und erwiderte auf die Ansprache des Vizepräsidenten Desanctis, daß ihm bei diesem ungeheuren Verluste, den er erlitten, die vielen von allen Theilen zukommenden Condolenzbesuchen zum großen Troste gereichen. Er werde den Traditionen seines Vaters folgen. Der König bestätigte sodann, daß die Leichenfeierlichkeit in Rom stattfinden werde. — Die klerikalen italienischen Blätter äußern sich mit großer Anerkennung über die politische und militärische Begabung Victor Emanuels, sprechen kein Wort des Tadels über seine anti-kirchliche Politik aus, indem sie das Urtheil der Geschichte, dem „ewigen Richter“, anheimstellen, und schließen ihre Betrachtung mit frommen Wünschen für das Seelenheil des Dahingegangenen. Die Erzbischöfe und Bischöfe Oberitaliens haben Requiem für den König angeordnet; der Erzbischof von Turin beklagt in einem Hirtenbriefe seinen Tod als ein öffentliches Unglück und fordert die Gläubigen auf, für den Verstorbenen und den König Humbert zu beten, daß er zum Wohle des Staates regiere.

Vom Kriegsschauplatz liegen heute keine belangreichen Meldungen vor. Nach den großen Schlägen der letzten Tage ist eine naturgemäße Pause eingetreten, welche durch Marsche und Vorbereitung weiterer Operationen ausgefüllt wird.

Fürst Nikolaus von Montenegro hielt am 12. d. seinen Einzug in Antivari. Er inspicierte die gefangene türkische Garnison, belobte ihre Tapferkeit, reichte dem Kommandanten derselben die Hand und veranlaßte, daß zahlreiche türkische Verwundete und Kranke in die Pflege des montenegrinischen „Rothens Kreuzes“ übernommen wurden.

Tagesneuigkeiten.

(Kronprinz Rudolf in London.) Man schreibt der „Mon.-Rev.“ aus der englischen Hauptstadt: Kronprinz Rudolf, welcher hier die größte Aufmerksamkeit erregt, interessiert sich namentlich auch für das Studium aller der Factoren, welche London zur ersten Handelsstadt der Welt machen, und sprach insbesondere den Wunsch aus, das hiesige Bankwesen zu studieren. Der kaiserliche Prinz erschien denn auch in Begleitung des Grafen Beust in den Bureau des Bankhauses Glyn, Mills, Currin and Co. und wurde von Herrn Currin, dem Chef der Firma, welcher bekanntlich auch dem englischen Comité des Generalrathes der anglo-österreichischen Bank angehört, ehrfurchtsvoll begrüßt und geleitet. Kronprinz Rudolf stellte zahlreiche Fragen, welche

seinen Wunsch nach gründlicher Aufklärung documentierten, und verließ erst nach einer Stunde das Bankhaus, nicht ohne Herrn Currin schmeichelhafte Worte der Anerkennung zu sagen.

(F. J. M. Freiherr v. Mamula †.) Sonntag um halb 8 Uhr abends starb in Wien der pensionierte F. J. M. Freiherr Lazarus v. Mamula, Mitglied des Herrenhanfes, im 83. Lebensjahre. Derselbe war am 22. Mai 1795 in Gontierje in Kroatien geboren worden und trat am 1. September 1815 als Kadett in die Armee ein, und zwar in das Ingenieurcorps, in welchem er bis zum Obersten avancierte. Am 20. April 1850 wurde er Generalmajor und Brigadier in Cattaro, im Oktober 1851 Stellvertreter des Gouverneurs und am 19. März 1853 bei seiner Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant selbst Militär- und Zivilgouverneur von Dalmazien. In dieser Stellung, in der er bis 1865 blieb, erwarb er sich viele Verdienste um das Land und war bei der Bevölkerung sehr beliebt. Am 2. Oktober 1865 trat er nach fünfzigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand, erhielt den Feldzeugmeisterstitel und das Großkreuz des Leopoldordens und wurde von Sr. Majestät in das Herrenhaus berufen. Im ungarischen Feldzug war Baron Mamula als Oberst Generalstabschef des F. J. M. Grafen Nugent und schlug als solcher mit zehn Kompagnien und zwölf Geschützen die seinen Truppen dreifach überlegene Besatzung von Peterwardein, welche ihn angegriffen und einen Durchbruch versucht hatte. Für diese Waffenthat erhielt er den Maria Theresienorden. In seinem Testamente hat Baron Mamula angeordnet, daß sein Leichenbegängnis in aller Stille stattfinden und daß keine Partezettel ausgegeben werden.

(Zur Affaire Winter.) Die Gesamtauslagen für die Verfolgung, Verhaftung und Zurückescortierung des Schwindlers nach Wien dürften 6 bis 8000 fl. ausmachen, und da mit vieler Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, daß Winter mit einer Summe von beiläufig 50,000 fl. aus Wien flüchtig geworden sei, so haben die Gläubiger auf eine günstige Ausgleichsquote Aussicht. Die Ankunft des Betrügers in Hamburg dürfte am 19. d. und in Wien am 22. oder 23. d. erfolgen. Der Untersuchungsrichter Dr. Granichstädten hat die Anklage auch auf das Verbrechen der Veruntreuung ausgedehnt, da, wie schon berichtet, Winter die von mehreren seiner Bediensteten geleisteten Cautionen unterschlagen hatte. Die Annahme gewinnt an Boden, daß einige Personen von dem strafwürdigen Projekte Winters Kenntniss hatten. Im Laufe jener Nacht, die seiner Flucht voranging, soll er wiederholt in Begleitung im Comptoir im Kärntnerhofe gewesen sein.

(Von Wölfen verfolgt.) Wie bereits mitgetheilt, haufen im Marmaroser Comitath die Wölfe in großer Anzahl, so daß die Leute es kaum wagen, sich über das Dorf hinaus zu entfernen. „Ellendör“ erzählt: „Vorige Woche mußte der Petrovaer Notar sich in das ziemlich fern gelegene Kosavlya begeben. Der Notar war zu Fuß und mit einer Doppelflinte bewaffnet. Plötzlich tauchten im Felde sechs Wölfe auf, welche auch sogleich Jagd auf ihn machten. Die Wölfe näherten sich immer mehr, trotzdem der Attakirte tüchtig ausgriff. Als der Notar sah, daß durch die Flucht kein Entrinnen möglich sei, machte er Halt und feuerte zwei Schüsse auf seine Verfolger ab. Zwei Wölfe fielen. Die vier übrigen machten sich sofort über die Gefallenen her und zerrissen dieselben. Die gewonnene Frist benützte der Notar, um seine Flucht fortzusetzen und sein Gewehr zu laden. Bald waren ihm seine Verfolger wieder nahe. Zwei wohlgezielte Schüsse streckten abermals zwei der Bestien nieder, welche ebenfalls sofort von ihren Gefährten zerrissen wurden. Der Notar setzte die Flucht fort. Aber das Dorf liegt noch immer in der Ferne, die Verfolger sind dem Flüchtigen auf der Ferse. Der Verfolgte verfügt nur mehr über einen Schuß, welcher auch seine Schuldigkeit thut. Der fünfte Wolf stürzt zusammen und der noch übrig gebliebene gibt die Verfolgung auf. Der Notar ist als geschickter und kühner Jäger bekannt, und diesen Eigenschaften hat er auch seine Rettung zu verdanken.“

(Eine Löwin in Erstickungsgefahr.) Ein Wärter des zoologischen Gartens in Philadelphia hatte diesertage Gelegenheit zu zeigen, daß er einen wahren Löwenmuth besitzt. Als am Nachmittag die allgemeine Fütterung war, wurden die Wärter plötzlich durch ein eigenthümliches Geräusch, welches aus dem Löwenzwinger erschallte, erschreckt. Sie eilten sofort hin und fanden, daß die Löwin ihre Mahlzeit zu hastig verschlungen hatte und daß ihr dabei ein großes Stück Knorpel im Halse stecken geblieben war, woran sie zu ersticken drohte. Ihr Wärter, der unter keinen Umständen das werthvolle Thier zugrunde gehen lassen wollte, öffnete die Thür, die in den Käfig führte, sprang in den Käfig hinein und faßte die Löwin beim Schwanz, sie zugleich mit einem kräftigen Rud herumsvingend. Dies half jedoch nichts und die Löwin war bereits ganz erschöpft, so daß Hilfe sofort nothwendig war. Da entblökte der Wärter seinen Arm bis zum Ellbogen, fuhr der Bestie tief in den Rachen und holte das Stück Knorpel heraus, worauf er sich schleunigst in Sicherheit brachte, ohne der Löwin Zeit zu lassen, ihrem Retter ihren Dank abzustatten.

(Perlen und Diamanten.) Weihnachten und Neujahr, die Saison für Juweliere, ist in Wien, wie der „W. G.“ meldet, tief unter den bereits sehr herabgestimmten Erwartungen geblieben. Allein auch die diesbezüglichen Nachrichten von dem maßgebenden Pariser Plaz lauten sehr entmutigend. Besseres wird von der Carnevalsaison erwartet, zumal wenn die Friedenshoffnungen an Consistenz gewinnen sollten. Dabei ist jedoch wesentlich zwischen Perlen und Diamanten zu unterscheiden. Abgesehen von dem Niedergange der wirtschaftlichen Verhältnisse, haben die seit fünf Jahren fortgesetzten ansehnlichen Funde in weißen und farbigen Edelsteinen mächtig dazu beigetragen, den Werth derselben um 20 bis 30 Prozent herabzumindern. Ganz im Gegentheile hat die Ausbeute von Perlen, zumal in schöner, auserlesener Ware, sich so sehr verringert, daß trotz der verschlechterten Verhältnisse ein um 50 bis 80 Prozent erhöhter Kaufpreis gegen die vorgedachte Periode zu erzielen ist und die Lager sich hierin ebenso reducirt haben, wie sie sich in Diamanten anheimelten. Selbstverständlich ist auch die gebietende Mode auf diesen Stand der Dinge nicht ohne Einfluß geblieben.

Lokales.

(Justizernennung.) Der Bezirksrichter in Gottschee, Herr Julius Ledenic, wurde an Stelle des kürzlich in gleicher Eigenschaft nach Graz übersehten Landesgerichtsrathes Dr. Victor Leitmaier zum Landesgerichtsrathe beim k. k. Landesgerichte in Laibach ernannt. Herr Ledenic wurde bekanntlich bei der im abgelaufenen Sommer stattgehabten Neuwahl des krainischen Landtages vom Stadtbezirke Gottschee zum Landtagsabgeordneten gewählt.

(Verleihung.) Dem Rathsekretär beim k. k. Landesgerichte in Laibach, Herrn Karl Pessiaf, wurde in Anerkennung seiner sehr ersprießlichen Dienstleistung der Titel und Charakter eines Landesgerichtsrathes verliehen.

(Besehung des Wippacher Notarpostens.) Der Justizminister hat die erledigte Notarstelle in Wippach dem Concipienten der niederösterreichischen Finanzprocuratur Herrn Dr. Franz Vot verliehen.

(Kaminfeuer.) Im Bauer'schen Hause am Petersdamme kam gestern vormittags ein Kaminfeuer zum Ausbruche. Eine von der freiwilligen Feuerwehr dahin entsendete Abtheilung löschte den Brand nach kurzem Bemühen.

(Theater.) Nachdem sich die Wogen der Aufregung, welche der in den letzten Tagen vielbesprochene Theaterstandal in den Gemüthern aufgewühlt hatte, zumtheil gelegt hat, nehmen auch wir unsere regelmäßige Berichterstattung wieder auf. Die öffentliche Meinung läßt sich eben nicht zurückdrängen, und wenn man sie auch bei einer Thüre hinausdrücken zu können glaubt, so kommt sie doch zur andern ebenso ungeniert wieder herein. Wir haben aus jener glücklichen Zeit, in der wir vom „Redaktionsstize Fantenil A“ noch nicht depossidirt waren, das erste Auftreten des Herrn Patet zu registrieren, welcher in der unglückseligen „Fledermaus“ als neu engagierter Operettentenor debütierte. Wir glauben nach dem ersten günstigen Erfolge, den der Debutant erzielte, annehmen zu können, daß mit seinem Engagement die Tenorfrage nunmehr, obgleich etwas spät, endgiltig und gut gelöst ist, behalten uns jedoch ein ausführlicheres Urtheil für nächstens vor. — Vorgestern begrüßte man eine gute Bekannte, die kleine Dora Frieße, welche das Gastspiel ihres Vaters fortsetzt und sowohl in einer Solofzene: „E. Maderl vom Ballett“, wie auch als „Trifur-Schani“ ihr hervorragendes Talent und die ausgiebigen Fortschritte, die sie mittlerweile gemacht, bethätigte. Ihr Gastspiel ist noch nicht zu Ende, und niemand, der sich darum interessiert, soll es versäumen, das Kind anzusehen, das in seinen Leistungen vom puppenhaft Eingelernten keine Spur zeigt, sondern wie ein Erwachsener den Text der Rolle mit richtiger Mimik und angemessenen Bewegungen begleitet.

(Kränzchen.) Das Samstag den 19. d. M. im Glasalon der Kaffinorestitution stattfindende, von unseren unentbehrlichen Mitarbeitern in der Kunst Gutenberg's veranstaltete „Buchdrucker-Kränzchen“ verspricht den zahlreichen bisher gelösten Karten zufolge sehr lebhaft besucht zu werden. Der Zweck desselben ist, wie schon mitgetheilt, ein humaner, bestimmt, der Invalidenkasse des hiesigen Buchdrucker-Fortbildungsvereins eine wohlthätige Unterstützung zuzuführen.

(Dienstesversammlung.) Die freiwillige Feuerwehr hält morgen im Feuerlösch-Hauptdepositorium eine Dienstesversammlung ab.

(Theures Vergnügen.) Einem aus Idria in Triest angekommenen Handelsagenten wurde Sonntag nachts auf dem im Redoutensaal abgehaltenen Maskenballe von einem unbekanntem Langfinger seine Brieftasche mit 200 fl. entwendet.

(Die Fahrordnung der Kronprinz Rudolfsbahn.) Der in der letzten Sitzung gefaßte Beschluß der Laibacher Handelskammer, eine Petition an das hohe k. k. Handelsministerium um eine Aenderung der Fahrordnung der Kronprinz Rudolfsbahn zu richten, die den wiederholt geschilderten Bedürfnissen des Lokalverkehrs zwischen Laibach-Willach besser entsprechen würde als die gegenwärtige, findet auch in Kärnten leb-

